

Online-Supplement

Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden

Online-Supplement 5:
Textsammlung: „Oft reicht ein Lächeln“

Wolfgang Vogelsaenger^{1,*}

¹ Georg-August-Universität Göttingen

* Kontakt: Am Weinberg 6, 37130 Gleichen

wvogels@gwdg.de

Zitationshinweis:

Vogelsaenger, W. (2022). Anerkennung und Missachtung in der Schule – zur Biographiearbeit von Lehramtsstudierenden [Online-Supplement 5: Textsammlung: „Oft reicht ein Lächeln“]. *DiMawe – Die Materialwerkstatt*, 4 (5), 34–42. <https://doi.org/10.11576/dimawe-5730>

Online verfügbar: 06.11.2022

ISSN: 2629–5598



Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>

Lehramtsstudierende der Universität Göttingen

Geschichten aus Schreibwerkstätten im Rahmen von Seminaren zum Thema „Beziehungen professionell gestalten“ von Wolfgang Vogelsaenger

**TEXTSAMMLUNG
„OFT REICHT
EIN LÄCHELN“**

Inhalt¹

<i>Anmerkungen zum Thema „Oft reicht ein Lächeln“ von Wolfgang Vogelsaenger</i>	5
Das war doch gar nicht so schlimm	7
Na und?	8
Mein Schulleiter weiß, wer ich bin	9
Ich möchte Schriftstellerin werden	10
Er ist extra gekommen	11
Eine Standpauke hätte geschadet	12
Nähe oder Distanz?	13
Ich verstehe	15
Wiederholen macht keinen Sinn	16
Ich habe einfach zugehört	19
Beste Freunde	21
Wenn du das machst, kommt was Gutes dabei raus	22
Individuelle Gewichtung	24
Das kann ich verstehen	25
Weiter so, Eva	27
Mehr braucht es nicht	28
Gut, dass du fragst	30
Bleib so wie du bist	31
Stein im Brett	33
Alles in Ordnung?	35
Hat Spaß gemacht mit euch	36
Geburtstagsständchen	38
Danke! Meine Tür ist für dich immer offen	41
Einfach nur zuhören	42
Damit habe ich nun wirklich nicht gerechnet	44

¹ Die Geschichten wurden rechtschreibmäßig leicht bearbeitet, die aufgeführten Namen anonymisiert. Die Autor*innen haben der Veröffentlichung zugestimmt.

„OFT REICHT EIN LÄCHELN“

ANMERKUNGEN ZUM THEMA VON WOLFGANG VOGELSAENGER

In diesem Themenheft haben wir Geschichten von Lehramtsstudierenden zusammengestellt, die diese als positive Form von Beziehungsgestaltung erinnern. Vom Umfang her sind es vielleicht zehn Prozent aller Geschichten, das heißt, dass den Studierenden vorrangig misslungene Beziehungssituationen eingefallen sind. Diese bleiben offensichtlich intensiver im Gedächtnis als positive Beispiele.

Beim Lesen der Geschichten in diesem Themenheft stellt sich bei mir aber keine Form von Beruhigung ein. Ja, es werden Kolleg*innen beschrieben, die zum Well-Being der Kinder und Jugendlichen beitragen, ein Merkmal von positiver Beziehungsgestaltung. Schaut man aber genauer hin, so offenbart sich auch hier Erschreckendes aus dem deutschen Schulalltag:

- Die Kinder sind in der Regel überrascht, dass ihre Lehrer*innen so reagieren; eigentlich erwarten sie andere, negative Reaktionen.
- Oft haben die Kinder den Eindruck, dass es sich um Ausnahmefälle im Kollegium handelt; zufällig haben sie in diesen Situationen freundliche, zugewandte und empathische Lehrpersonen erwischt; bei anderen Lehrer*innen wären ihre negativen Erwartungen eingetreten.
- Auch bei den beschriebenen Lehrer*innen scheinen die Reaktionen zufällig zu sein, nicht erwartbar. Sie könnten in der Erwartung der Kinder und Jugendlichen auch genau gegenteilig reagieren – so, wie sie es erwartet haben. Das zeigt, dass die positiven Reaktionen situationsbedingt sind, zufällig, etwa von der jeweiligen aktuellen Laune der Lehrpersonen abhängig, nicht von ihrer gesamten Haltung her erwartbar. Positive Beziehungen sind aber von Verlässlichkeit, von Transparenz und Beteiligung geprägt, nicht von zufälligen Rahmenbedingungen. So ist selbst in der Geschichte „Wiederholen macht keinen Sinn“ für den Jugendlichen nicht klar, welche Haltung die Schule oder sein Tutor haben; das kommt erst zwei Jahre später heraus.
- In keiner Geschichte wird deutlich, dass die Schule selbst die Rahmenbedingungen für eine positive Beziehungsgestaltung setzt – am ehesten noch in der Geschichte „Ich verstehe“, in der es schulisch gewünscht ist, dass sich Kinder, die sich gerade nicht konzentrieren können, erst einmal durch einen Schulrundgang abreagieren können. Voller Vertrauen werden sie zu zweit auf Tour geschickt; Kolleg*innen fragen zwar nach, akzeptieren dies aber selbstverständlich. Ich bin sehr froh darüber, dass diese Geschichte an meiner ehemaligen Schule spielt; diese Haltung habe ich als Schulleiter immer gefördert und gefordert.

- Die Ansprüche oder Erwartungen der Kinder und Jugendlichen an Lehrer*innenverhalten sind erschreckend niedrig. Sie erwarten nur negative Haltungen, sind sich nicht im Entferntesten ihrer Rechte als Kinder bewusst und sehen keine Möglichkeit, irgendwo Hilfe zu holen. Auch in diesen positiven Geschichten wird ein Gefühl des Ausgeliefertseins an einzelne Erwachsene, an das System deutlich – an ein System, mit dem sie zehn bis dreizehn Jahre über viele Stunden am Tag verbunden sind und von dem sie abhängig sind. Nur durch Anpassung an das System, an die Marotten einzelner Lehrer*innen wahren sie ihre Chancen auf zukünftige Bildungs- oder Berufswege; nur durch diese Anpassung können sie die Beziehungen zu ihren Eltern positiv gestalten, weil diese nur zu oft von den positiven Rückmeldungen der Schule beeinflusst werden. Negative Rückmeldungen können das ganze Familienleben unerträglich machen; man denke nur an die beherrschende Rolle von Arbeiten, Zensuren oder Hausaufgaben.
- In der Analyse der Beziehungsgestaltung darf man nicht nur eindimensional auf die Lehrer*innen-Kinder-Beziehungen schauen. Der Blick darauf, was diese Beziehungsgestaltung mit der Kinder-Kinder-Beziehung bewirkt, ist mindestens ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger.

Trotzdem sind diese Geschichten ein Lichtblick in dieser großen Sammlung von Schulgeschichten aus dem letzten Jahrzehnt. Es gibt in den deutschen Schulen Lehrer*innen, Schulleiter*innen, Sozialpädagog*innen, Hausmeister*innen, Sekretär*innen, Einzelfallhelfer*innen und die vielen anderen Professionen, die in Schule wirken, die die Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen positiv gestalten wollen und es immer wieder auch tun. Leider können sie das oft nur gegen das System realisieren, gegen andere Kolleg*innen, gegen Schulleitungen oder die Regeln von Schulpolitik und Schulverwaltung. Oft haben sie auch damit zu kämpfen, dass ihre Haltung von Kolleg*innen diffamiert wird. Ich kann nur hoffen, dass – auch durch die Arbeit mit diesen Geschichten – die Zahl der Pädagog*innen, die im Sinne der Kinder arbeiten und die schlicht die Rechtslage berücksichtigen, dazu beiträgt, dass wir uns nicht mehr verstecken müssen, sondern selbstbewusst etwas leben, was in anderen Ländern schon selbstverständlich ist.

DAS WAR DOCH GAR NICHT SO SCHLIMM

In meinem ersten Semester schüchtert mich die Universität allgemein ein. Während sich gefühlt alle anderen ganz selbstverständlich durch die Räumlichkeiten bewegen, bin ich ständig verunsichert, ob ich ein Studium überhaupt schaffen kann. Eine meiner ersten Veranstaltungen ist ein Seminar in Religionswissenschaften bei einer jungen Professorin, die für mich eine andere Sprache spricht. Ich lese die Texte und doch habe ich ständig das Gefühl, nicht alles zu verstehen. Die Professorin schüchtert mich total ein, was vielleicht auch daran liegt, dass mich Titel allgemein einschüchtern. Ich kenne in meinem privaten Umfeld nicht mal Menschen mit einem Dokortitel. Und in meiner Familie bin ich die Einzige, die Abitur gemacht hat, auch wenn es kein besonders gutes war. Ich versuche mich, wie schon oft in der Schule, möglichst unauffällig zu verhalten. Dann kommt der Tag, an dem die Kita meiner Tochter geschlossen hat, und ich möchte ungern dieses Seminar verpassen, da mir dann unglaublich viel Stoff für die Klausur fehlen würde. Also beschließe ich einfach, wie schon bei anderen Seminaren, sie mitzunehmen. Vorher frage ich die Professorin natürlich noch, ob es in Ordnung ist, meine zweijährige Tochter mit in das Seminar zu nehmen, selbstverständlich unter der Prämisse, dass sie ruhig ist. Die Professorin sieht sich um und sagt: „Es ist wohl nicht so angebracht sie vor der Tür stehen zu lassen, oder?“ Ich gucke sie total geschockt an und sage, dass ich sie auf keinen Fall komplett unbeobachtet allein im Zentralen Hörsaalgebäude vor einem Vorlesungsaal im Kinderwagen stehen lassen kann. Sie guckt mich gestresst an und sagt: „Aber sobald sie unruhig ist, müssen sie gehen. Sonst sind die anderen Studierenden ja total abgelenkt.“ Meine Tochter verschläft das komplette Seminar und die Professorin kommt danach auf mich zu und sagt: „Na, das war doch gar nicht so schlimm.“ Ich bin verwirrt und ärgere mich nicht mehr, für mich und meine Tochter eingestanden zu haben, bleibe aber weiterhin eingeschüchtert; die nächsten zwei Sitzungen fehle ich einfach und die Klausur bestehe ich gerade so.

Knapp zwei Jahre später, ich bin mittlerweile wieder sichtbar schwanger, belege ich wieder ein Seminar bei der Professorin. Und mit mir belegen nur weitere zwei Studierende dieses Seminar. Mittlerweile lasse ich mich auch nicht mehr so sehr von Dozierenden einschüchtern, aber das Gefühl bei dieser Professorin bleibt. Bis das erste Mal das Seminar stattfindet und wir nicht in einem Seminarraum, sondern in ihrem Büro sitzen und gemeinsam Kaffee trinken und uns ganz locker miteinander unterhalten. Und am Ende der Sitzung fragt mich die Professorin, wie es denn meiner Tochter gehe und ob sie sich freue, große Schwester zu werden. Ich bin total überrascht, dass sie sich ganz offensichtlich an mich erinnert. Und durch dieses Seminar, in dem wir auch immer mal wieder die Zeit für private Gespräche finden, entsteht auf einmal eine ganz andere Bindung zu dieser Professorin, wir diskutieren, lesen und lachen gemeinsam. Ich habe E-Mail-Kontakt zu ihr, wir grüßen uns auf dem Unigelände und halten kurz Smalltalk miteinander. Und irgendwie hat sie für eine selbstverständliche Einsicht gesorgt: Wir alle sind Menschen mit guten und schlechten Tagen – ganz egal, welche Titel vor den Namen stehen.

NA UND?

Ich sitze im Deutschunterricht in der zehnten Klasse und kann sehr viel über die Renaissance erzählen, weil mein Lieblingsvideospiele historisch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien angesiedelt ist und viele bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse beinhaltet. Ein Mitschüler tut seinem Unmut kund und ruft in die Klasse: „Der zockt so ein Killerspiel und weiß das nur deswegen!“

Die Lehrerin entgegnet gelassen: „Na und? Es scheint ja viele Informationen zu bieten.“ Die Reaktion der Lehrerin lässt mich breit grinsen. Die gesellschaftlich verpönte Freizeitbeschäftigung kann also doch ihre Vorteile mit sich bringen.

MEIN SCHULLEITER WEISS, WER ICH BIN

Ich gehe während des Unterrichts auf die Toilette. Auf dem leeren Flur begegnet mir der Schulleiter, den ich selbst nie im Unterricht hatte. Ich nehme an, dass er mich nicht kennt. Der Schulleiter bleibt neben mir stehen und fragt: „Na, Vivian, wie läuft das Tanzen?“ Mir ist weder bewusst, dass er meinen Namen kennt, noch dass er weiß, was ich in meiner Freizeit mache. Ich antworte sehr erfreut über die Kenntnisnahme und Anerkennung: „Gut! Danke! Haben Sie meine Anfrage zur Unterrichtsbefreiung wegen des Trainingslagers schon erhalten?“ Er antwortet: „Ne, noch nicht. Aber mach dir keine Sorgen, fürs Tanzen stell’ ich dich sehr gerne frei.“ Ich: „Oh, cool! Vielen Dank!“ Wir gehen beide weiter und ich fühle mich richtig toll. Ich fühle mich wertgeschätzt und gesehen. Ich bin stolz darauf, dass mein Schulleiter weiß, wer ich bin, und meine Tätigkeiten anerkennt und wertschätzt, obwohl diese außerhalb der Schule stattfinden. Sehr glücklich gehe ich weiter zur Toilette.

ICH MÖCHTE SCHRIFTSTELLERIN WERDEN

Wir sitzen im Religionsunterricht; es ist das letzte Jahr, bevor unsere Klassengemeinschaft aufgelöst wird und wir in das Kurssystem der Oberstufe wechseln. Wir beschäftigen uns mit den Weltreligionen, heute stehen die Präsentationen der Kurzprojekte an. Bei der Gruppenverteilung war ich krank. Als ich wieder zur Schule gehen konnte, entschied meine Lehrerin, dass ich eine Aufgabe alleine bearbeiten sollte. Mir machte das nichts aus, ich zeige gute Leistungen in Religion und konnte mir meine Lieblingsaufgabe aussuchen: das Schreiben eines kreativen Textes. Alle Gruppen haben ihre Projekte abgegeben. Heute bekommen wir die Noten und alle sollen vorstellen, was sie gemacht haben. Ich bin zufrieden, die Arbeit hat mir Spaß gemacht. Die Lehrerin räuspert sich und schaut mich freudestrahlend an. „Du hast das so toll gemacht! Ich fände es wirklich schön, wenn du deine Reportage vorliest. Ich habe noch nie eine so gute, journalistische Leistung eines Schülers gelesen!“ Das Lob bringt mich zum Erröten. Aufgeregt beginne ich meinen Text zu lesen.

Nach der Lesung bleibt es kurz still im Klassenraum, danach bricht ein Sturm aus Jubel und Lob aus. Ich freue mich so sehr, Tränen steigen mir in die Augen. Jetzt weiß ich es sicher: Ich möchte Schriftstellerin werden.

ER IST EXTRA GEKOMMEN

Ich stehe mit meinen Freunden nach der großen Pause vor dem Klassenzimmer und wir warten auf den Lehrer, der uns die nächste Doppelstunde unterrichten wird. Wir unterhalten uns und machen Späße. Auf einmal steht unser Mathematik- und Chemielehrer bei uns. Erst vor ein paar Tagen haben wir eine Chemieklausur bei ihm geschrieben, auf die ich mich intensiv vorbereitet hatte, da ich in Mathematik und Chemie auf Fünf stand und deswegen eine Aprilwarnung bekommen hatte. Nun steht eben dieser Lehrer vor mir und verkündet, dass er sich riesig darüber freut, dass ich in der Klausur eine Drei, ja sogar fast eine Zwei geschrieben habe. Es muss ihn wirklich gefreut haben, da er extra zu unserem Klassenraum gekommen ist, obwohl wir keinen Unterricht bei ihm haben und meine Klassenkameraden ihre Ergebnisse erst ein paar Tage später bekommen.

EINE STANDPAUKE HÄTTE GESCHADET

Es ist die fünfte Stunde und wir haben Gesellschaftslehre. Heute werden wir unsere Klausur zum Thema Nationalsozialismus zurückbekommen. Frau R. teilt nun die Klausuren aus. Als sie meinem Sitznachbarn Christopher und mir die Klausuren wiedergibt, sagt sie: „Mit euch beiden möchte ich gleich nochmal alleine reden.“ Jetzt grübele ich, was der Grund sein könnte, wahrscheinlich hat es mit der Klausur zu tun. Wir gucken auf unsere Noten, nein, die Leistung kann nicht der Grund sein. Unsere Noten sind völlig zufriedenstellend. Frau R. erklärt, wie wir die Klausur zu korrigieren haben.

Als alle Fragen geklärt sind und alle am Arbeiten sind, winkt sie uns raus. Draußen auf dem Gang ist ein Tisch mit Stühlen, Christopher und ich sitzen nebeneinander und sie vor uns. Sie sagt, dass sie gerne wissen möchte, wer von wem abgeschrieben hat. Ich bin entsetzt über die Beschuldigungen. Da es sich hauptsächlich um Fließtextaufgaben in der Klausur handelt, bin ich sehr verwundert, wie wir dabei hätten abschreiben können. Ich gehe sofort in Abwehrposition und bombardiere unsere Lehrerin mit Argumenten. Ich erläutere ihr, dass wir so etwas nicht machen und es keinen Sinn ergibt, bei Fließtextaufgaben abzuschreiben, weil wir gar keine Zeit haben, uns noch bei sechs Aufgaben in 90 Minuten die Texte von unseren Nachbarn durchzulesen. Christopher beteiligt sich kaum am Gespräch und schaut relativ viel auf den Boden. Frau R. meint, dass es kein Zufall sein kann, so häufig die gleichen Wörter zu benutzen. Ich erwidere, dass wir am Abend vor der Klausur noch zusammen gelernt haben und die Inhalte zusammen durchgegangen sind und wir deshalb natürlich sehr ähnliche Antworten haben. Die Lehrerin bricht das Gespräch dann ab und sagt, dass sie uns das mal durchgehen lässt und dass wir nix davon haben abzuschreiben. Ich fühle mich falsch behandelt, da wir doch gar nix falsch gemacht haben. Ich verstehe nicht, warum sie uns nicht glaubt.

Christopher und ich denken so gleich, dass finde ich toll. Unsere Lehrerin denkt sogar, wir würden voneinander abschreiben. Sogar lange danach kommt mir die Situation ab und zu in den Sinn. Ich denke, wenn man zusammen lernt, versteht man die Dinge auf eine ähnliche Weise. Ein paar Jahre später, als wir die Lehrerin gar nicht mehr haben, lerne ich wieder mit Christopher. Da fällt mir die Situation plötzlich wieder ein; als ich davon erzähle, sagt mir Christopher, dass er damals von mir abgeschrieben hat. Nie hatte ich auch nur eine Sekunde daran gedacht, dass Christopher von mir abgeschrieben hat. Heute kann ich nachvollziehen, wie die Lehrkraft gehandelt hat. Für sie wird schnell klar gewesen sein, wer von wem abgeschrieben hat. Auch wenn ich es nur kaum wahrgenommen habe, wird sie gemerkt haben, wie unangenehm Christopher die Situation war. Ich hatte uns so sehr verteidigt und ihm war die Situation ganz unangenehm. Ihn in dieser Situation zum Geständnis zu zwingen und ihm einen Notenabzug zu geben und womöglich noch eine Standpauke obendrauf, hätte ihrer Beziehung sicherlich geschadet. Vielleicht hatten sie auch noch ein Gespräch ohne mich.

NÄHE ODER DISTANZ?

Ich bin in der 11. Klasse. Alle meine Freunde, Verwandten und Bekannten fragen mich in letzter Zeit, was ich später werden möchte und was ich nach der Schule machen möchte. Alle sagen mir immer wieder, dass ich Lehrerin werden soll. Und gerade, weil alle das immer wieder sagen, möchte ich es nicht machen.

Wie in jedem Jahr gibt es ein individuelles Entwicklungsgespräch mit unserem Klassenlehrer. Auch diesmal wird geklärt, worauf ich im kommenden Schuljahr achten möchte, welche Ziele ich mir gemeinsam mit meinem Lehrer setze. Nachdem diese Ziele geklärt sind, fragt auch er: „Was möchtest du gerne nach der Schule machen und später werden?“ Ich erzähle ihm davon, dass alle immer sagen, dass ich Lehrerin werden solle. Dann fragt er mich: „Was möchtest du denn gerne machen?“ Ich erzähle ihm davon, dass ich Chemie, Mathematik und Biologie toll finde und gerne mit Menschen zusammenarbeite. Ich kann mir gut vorstellen, Medizin zu studieren. Er hat sich meine Vorschläge und Wünsche angehört und mich dann gefragt, wie ich diese erreichen kann. Er hat mir geholfen, einen Bewerbungs-Plan zu erstellen, und gesagt, dass ich die Ziele verfolgen soll, die ich gerne möchte. Er hat mich in Biologie unterrichtet und mich seit der 6. Klasse begleitet, mir war seine Meinung wichtig. Er hat mir gesagt, dass er sich Medizin bei mir gut vorstellen kann, und gleichzeitig hat er mir von seinem Beruf erzählt. Er war passionierter Lehrer und hat zu mir gesagt, dass ich nicht den Lehrerberuf verwerfen soll, weil alle sagen, dass ich ihn ausüben soll, sondern dass ich ihn verwerfen soll, wenn ich mir nicht vorstellen kann, Lehrerin zu sein.

Dieser Gedanke hat mich dazu veranlasst, mich auch für den Lehramtsstudiengang zu bewerben. Zu dem Zeitpunkt, als die Bewerbungen zurückgekommen sind, habe ich nur den Lehramtsbewerbungen entgegengefiebert und gehofft, dass eine Zusage in dem Briefkasten sei. Die Medizinbewerbungen haben mich nicht mehr interessiert. Ich wusste also, dass ich Lehrerin werden wollte.

Mein Klassenlehrer hat mich in der Oberstufe also gerade dadurch unterstützt, dass er mir die Freiheit für meine eigene Entscheidung und die Unabhängigkeit von anderen Meinungen vor Augen geführt hat. Seine Meinung und Hilfestellungen waren mir deswegen so wichtig, weil er einen Großteil meines Entwicklungsgangs in der Schule begleitet hat, meine Schwächen und Stärken benannt und mein Vertrauen über die Jahre gewonnen hat. Ich bin dankbar, neben meinen Eltern eine Person von außerhalb gehabt zu haben, die mich kannte und die mir bei einer wichtigen Entscheidung zur Seite stand.

Vier Jahre später habe ich denselben Lehrer bei der Abiturentlassung meines Bruders wieder getroffen. Ich habe mich gefreut, ihn zu sehen, und ihm begeistert erzählt, dass ich meinen Bachelor erfolgreich abgeschlossen habe und gerade ein Praktikum an einer deutschen Auslandsschule absolviert habe. Außerdem habe ich berichtet, dass ich mit meinem Studium glücklich bin und mir mein Praktikum Freude bereitet hat. Auch er hat mir von den letzten

Jahren in meiner ehemaligen Schule erzählt. Ich hatte das Gefühl, er betrachtet mich inzwischen eher als Kollegin statt als ehemalige Schülerin. Ich bat ihn um ein Treffen zum Kaffeetrinken, um mich mit ihm über meinen zukünftigen Beruf mit etwas mehr Zeit auszutauschen. Er sagte zu. Am Abend bei der Abiturfeier kam er erneut zu mir und hat mir gesagt, dass ein Treffen doch keine gute Idee sei, und gab mir einen Zettel mit seiner E-Mail-Adresse. Ich war verwirrt von dem Stimmungswechsel und gleichzeitig enttäuscht, meine Fragen nicht loswerden zu können. Ich kann nicht beurteilen, warum er seine Meinung geändert hat, und bin ihm deswegen auch nicht böse. Es ist inzwischen auch einige Zeit vergangen und wahrscheinlich verändert sich eine Beziehung doch mit der Zeit.

ICH VERSTEHE

Wir kommen aus der Pause in den Klassenraum, die Stimmung ist ausgelassen, mein bester Freund Luca und ich albern wie immer herum. Es ist relativ laut. Vor der Pause hatten wir Sport, eine Einzelstunde am Montagmorgen. Unsere Tutorin S. betritt das Klassenzimmer, wir haben Gesellschaftslehre. Wir sitzen in unseren Tischgruppen zusammen, der Unterricht beginnt wie immer mit einer freundlichen Begrüßung. S. spricht einen Mitschüler an und fragt ihn, wie das Wochenende war. Mein bester Freund und ich sind unruhig, flüstern und lachen leise. Es geht dabei um irgendwelchen Unsinn. Was Unsinn angeht, sind wir erste Sahne, trotzdem gehören wir zu den lernstarken Schülern. Die gesamte Tischgruppe wird von unserem Gequassel abgelenkt. Der Unterricht beginnt: Arbeit mit dem Buch, Text lesen und Aufgaben bearbeiten. Nach ungefähr zwanzig Minuten werden wir von S. angesprochen: „Hey ihr zwei, ich glaube, es würde euch guttun, noch einmal ein bisschen an die frische Luft zu gehen. Nehmt euch zehn Minuten und macht einen Spaziergang um die Schule. Wenn ihr dann das Gefühl habt, dass ihr genug Bewegung hattet, kommt einfach zurück.“ Da uns das Prozedere bekannt ist – wir sind nicht die ersten, die einen Spaziergang machen sollen –, stehen wir auf und gehen runter ins Forum und durch den Nordausgang der Schule nach draußen. Unser Weg führt uns zwischen der Spinne und einem Klettergerüst hindurch und an der Mensa entlang zur Rückseite des Schulgebäudes. Der Weg führt an den Werk- und Kunsträumen vorbei zum Schulgarten und zum Volleyballfeld. Auf dem Weg können wir den anderen Schülern drinnen beim Schrauben, Feilen und Malen zuschauen. Es fühlt sich merkwürdig an, anderen Schülern von draußen beim Arbeiten zuzusehen, das Schulgelände ist ungewohnt leer. Als wir schon fast wieder am Nordausgang angekommen sind, treffen wir unseren Mathelehrer R., der uns fragt, was wir denn zu dieser Zeit draußen auf dem Schulgelände machen würden; also erklären wir, dass wir einen Spaziergang machen sollten, weil wir gequasselt haben. R., der uns schon das ein oder andere Mal wegen eines nicht zu stoppenden Lachanfalls aus seinem Matheunterricht geworfen hat, lacht verschmitzt und sagt: „Ach so, ich verstehe“.

Als wir wieder in unserem Jahrgang ankommen, sind die anderen in die Tischgruppenarbeit vertieft. Die Nachfrage der Lehrerin, ob es jetzt besser ginge, bejahen wir, dann fragen wir unsere Tischgruppen-Nachbarn, welche Aufgabenstellung wir bearbeiten müssen. Gemeinsam beginnen wir dann die Arbeit an unserem Plakat.

WIEDERHOLEN MACHT KEINEN SINN

Und jetzt stehe ich hier gemeinsam mit meinen Mitschüler*innen im Aufenthaltsbereich der Oberstufe und warte mit ihnen auf die Bekanntgabe der soeben abgelaufenen mündlichen Abiturprüfungen. In mir herrscht ein Wechselbad der Gefühle. Zum einen fühle ich mich erleichtert, die mündliche Prüfung in Physik endlich hinter mich gebracht zu haben. Zum anderen wütet die Angst in mir, die notwendige Punktzahl für ein vorläufiges sicheres Bestehen des Abiturs nicht erreicht zu haben. Naja, jetzt muss ich mich noch etwas gedulden, bis der Sek-II-Leiter und mein Deutschlehrer L. bei meinem Namen angekommen ist, um mir das Ergebnis meiner – ich sag mal – bescheidenen Prüfung bekannt zu geben. „Miguel Hoffmann, 12 Punkte“, kündigt L. an. Alle klatschen ausgiebig, und ich als sein Freund beglückwünsche ihn mit einer Umarmung und lobenden Worten. Klasse, bis zum Buchstabe J ist es nicht mehr weit, denke ich mir nach diesem kurzen positiven Hoch, und ich merke, wie die Angst sich weiter in mir breitmacht. Nach einigen weiteren Verkündigungen höre ich meinen Namen. „Jonas Jahn, 2 Punkte“, gibt L. mit seiner nach zu viel Pfeiferauchen klingenden Stimme bekannt. Wow, was ein Brett, denke ich mir und reflektiere gleichzeitig, ob meine Leistung wirklich so mies/übel gewesen sein muss, dass der Kursleiter gezwungen ist, mir ein Mangelhaft aufzudrücken. Tja, das muss meine Leistung wohl gewesen sein, da H. als Kursleiter stets loyal und ehrlich zu mir gewesen ist. Beschäftigt mit meinem Gedanken und dem Ausmalen der Zukunft nehme ich mit der Verkündigung wahr, wie einige wenige MitschülerInnen nach der Verlesung meiner Note verhalten klatschen. Aus Höflichkeit oder warum? Was kaufen kann ich mir davon jetzt erstmal nicht. Miguel erwärmt mich mit positiven Worten und sagt, dass es nur eine Note aus den fünf Abiturprüfungen ist und ich erstmal abwarten und chillaxen solle. Abwarten worauf? Auf den Tag in zwei Wochen, an dem die offiziellen Ergebnisse der Prüfungen bekannt gegeben werden? Eine ruhige Zeit wird es bis dahin für mich nicht werden, denke ich mir und rechne gleichzeitig innerlich aus, welche Punktzahl ich in meinen anderen Prüfungsfächern im Mittel mindestens erreichen muss, um das Abitur zu bestehen. In Chemie und Englisch, die zu meinen Stärken gehören, rechne ich für meine Verhältnisse mit guten Noten. In Mathe oder Geschichte eher weniger, sodass ich schnell zu der Schlussfolgerung komme, dass ein weiterer Ausrutscher verboten ist.

Die Tage dahin sollen mal mehr, mal weniger ruhig vergehen. Training beim Fußball, Ausflüge und Abende mit Freunden und Klassenkameraden inklusive einiger kühler Getränke stehen an, um unbekümmert die Schulzeit zu reflektieren. Für einen Blick in die Zukunft reicht es ebenfalls allemal. Stolz erzähle ich vor meinen Freunden, dass ich eine Zusage für eine Stelle als FsJ-ler an einer Grundschule in Hannover erhalten habe, wo in Zusammenarbeit mit einer großen Versicherung ein Sportprojekt in der Nachmittagsbetreuung geplant ist. Zwei Tage nach der mündlichen Prüfung bekomme ich dazu einen Anruf mit der Zusage und der Bitte, mich im Hort vorzustellen und um auch dort dann gleichzeitig den Arbeitsvertrag zu unterzeichnen. „Super, vielen Dank für die Mitteilung, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit. Leider schaffe ich es erst in zwei Wochen vorbeizukommen, da ich zurzeit noch etwas unterwegs bin,“ antworte ich mit Hilfe der kleinen Notlüge. Angeben, dass ich die Stelle eventuell

doch nicht antreten kann, will ich ja auch nicht, da ich immer noch positiv gestimmt bin, das Abitur zu bestehen.

Eine Nachricht von H., meinem Klassenlehrer, einige Tage später, trübt meine erste Einschätzung. „Jonas, komm bitte in die Schule. Wir müssen etwas besprechen“, steht in seiner E-Mail. In der Schule erzählt H. mir, dass er sich nach meiner Note in Physik und dem Abschneiden in den anderen Prüfungsfächern erkundigt hat, und rät mir, mich mit meinen Fachlehrern für Geschichte und Englisch in Verbindung zu setzen, damit ich mich frühzeitig auf die Nachprüfung vorbereiten kann, weil ich wohl das Abitur nicht auf Anhieb bestehen werde. Etwas frustriert, aber dankbar für die Info erzähle ich von meiner Zusage für das FsJ, die ich einige Tage vorher erhalten habe. „Glückwunsch dazu und viel Erfolg für die Prüfungen“, antwortet H. mir zur Verabschiedung. Warum erzählt H. mir das alles, ist das nicht eigentlich verboten? überlege ich auf dem Heimweg. In seinem Fach Mathe habe ich mit meiner Leistung nie Bäume ausgerissen, aber wenn es um Sport ging, haben wir uns super verstanden. H. hat stets mein soziales Engagement im Sport unterstützt und mir die Möglichkeit eingeräumt, auf Lehrgänge und Turniere während der Schulzeit zu fahren.

Zuhause angekommen, melde ich mich per Mail sofort bei den beiden besagten Lehrern. Eine Antwort erhalte ich allerdings erst, nachdem offiziell bekannt ist, dass für mich zwei Nachprüfungen anstehen. In Geschichte bereite ich mich auf Caesar und das römische Reich und in Englisch mithilfe des Buches *Slumdog Millionaire* auf die Globalisierung in Indien vor. Jetzt muss ich da halt durch, denke ich und merke die Anspannung aufgrund der Drucksituation. Geschichte steht am ersten Tag an. Die Prüfung läuft gut, sodass ich mit dem Ergebnis eine Verbesserung und den ersten Schritt zum Bestehen erreicht habe. Am zweiten Tag folgt in Englisch die Prüfung. Mit dem Betreten des Prüfungsraums steigt meine Nervosität allerdings ins Unermessliche. Neben den drei offiziellen Prüfern erblicke ich meinen Deutschlehrer und Sek-II-Leiter L. sowie meinen Klassenlehrer H. als Beisitzer. Na klasse, die jetzt auch noch dazu, denke ich mir und frage mich gleichzeitig, warum die beiden hier sind. Deren Englisch dürfte doch als fachfremde Lehrer wohl schon in ihrem Alter eingerostet sein. Gleich zu Beginn der Prüfung nehme ich mir meinen Stift, an dem ich rumspielen kann, um meine Nervosität zu reduzieren. Ich erzähle alles, was ich weiß zu den vorab bearbeiteten Aufgaben, und antworte gekonnt auf die Fragen der Prüfer. Zum Glück habe ich zur Vorbereitung den Film *Slumdog Millionaire* zweimal gesehen und das Buch nochmal grob gelesen, denke ich. Noch etwas nervös, aber mit einem überwiegend positiven Gefühl, die Last gemeistert zu haben, verlasse ich den Raum. Mit der Verkündung der Noten steht fest, dass ich die notwendige Punktzahl zum Bestehen erreicht habe, worauf ich am Abend meinen Freunden erstmal einen ausbebe.

Zwei Jahre später steht ein Klassentreffen an. Wir sprechen gemeinsam in kleiner Runde über unsere Pläne und reflektieren die Schulzeit. Als ich erzähle, wie verduzt ich gewesen bin, in der Nachprüfung zwei weitere Beisitzer zu haben, erklärt mir H., dass sie beide nur sicher gehen wollten, dass ich nicht durch das Abitur falle. „Wir haben keinen Sinn darin gesehen, dich das Jahr wiederholen zu lassen, weil du zum einen vorhast, dich sozial zu engagieren – so ein Vorhaben unterstützen wir stark in der Schule –, zum anderen habe ich an deinen

Ehrgeiz geglaubt, die negativen Ereignisse schnell zu überwinden und das Beste aus der Situation zu machen. Die entsprechenden Leistungen hast du selbstverständlich eigenständig erbracht“, versichert H. mir. „Dazu wollte ich sicher gehen, zu meiner Pensionierung alle Schüler*innen durch das Abitur zu bekommen“, erläutert H. lachend. Gemeinsam stoßen wir mit einem Glühwein auf die gemeinsame Zeit an, die hinter uns liegt. Ob eine Beziehung gelingt oder eben nicht gelingt, kann meines Erachtens leichter bewertet werden, wenn eine individuell wichtige Entscheidung, wie eben in dem Beispiel dargestellt, ein wichtiger persönlicher Lebensabschnitt auf dem Spiel steht. Hier zeigt sich der Effekt einer positiven Beziehung darin, dass der Lehrer auf die Fähigkeiten des Schülers vertraut und dieser mit der unbewussten Stärkung im Rücken die notwendige Leistung bringt, um das (gemeinsame) Ziel zu erreichen.

ICH HAB EINFACH ZUGEHÖRT

Ich gehe in die siebte Klasse einer Realschule. Ich bin seit diesem Jahr neu in der Klasse. Zu meinen Mitschüler*innen habe ich kein gutes Verhältnis. Ich bin oft laut, kann nicht gut still sitzen, und ich interessiere mich nicht für die Inhalte, die meine Lehrer*innen uns vorsetzen. Es bringt mir auch nichts mich zu beteiligen, Wenn ich mich zu Wort melde, verdrehen die meisten meiner Mitschüler*innen die Augen und die Lehrer*innen seufzen. Ich soll mich melden, ich soll warten bis ich dran bin, ich soll erst überlegen und dann sprechen, ich soll mich nicht so in den Vordergrund bringen, ich soll still sein, ich soll ruhig sitzen, ich soll gute Noten schreiben. Aber auch wenn ich zuhause bin, kann ich nicht ruhig sitzen, und die Inhalte interessieren mich immer noch nicht, also lerne ich auch nicht und dann schreibe ich schlechte Arbeiten. Dann werde ich von meinen Mitschüler*innen ausgelacht und meine Lehrer*innen sind entweder sauer, enttäuscht oder sie sagen Dinge wie „Hier ne Fünf, wie immer.“

Die Lehrer*innen rufen jetzt häufiger bei meinen Eltern an und sagen, dass es so nicht weitergehen kann und dass sie da mal was mit mir machen müssen. Ich störe den Unterricht und hindere die gesamte Klasse am Lernen; außerdem sei ich eine Zumutung für die Lehrer*innen. Mama hat mich schon zu verschiedenen Ärzten geschleppt, da kann ich auch nicht ruhig auf meinem Stuhl sitzen. Mama und der Arzt haben gesagt, sie wissen jetzt was mit mir los ist. Ich habe ADHS. Darum kann ich nicht ruhig sitzen und plappere so viel. Ich habe zu viel Energie. Jetzt nehme ich Tabletten, die mir helfen entspannter zu sein. Seit einiger Zeit klappt es jetzt viel besser. Ich glaube, ich bin wieder gesund. Die Tabletten nehme ich nicht mehr. Gestern wollte ich in Deutsch unbedingt was erzählen, weil ich die Antwort wusste. Aber ich kam nicht dran ... da bin ich aufgestanden, habe meinen Stuhl genommen und ihn durch die Klasse geworfen. Er ist zwar nicht weit gekommen und ich habe auch niemanden getroffen, aber da waren alle erstmal ganz still. Dann habe ich angefangen zu weinen. Wir hatten ja gerade Deutsch bei unserem Klassenlehrer; der ist eigentlich ganz ok, aber da war er doof, weil ich nicht drankam. Er hat dann die ganze Klasse früher in die Pause gehen lassen, nur ich musste dableiben. Ich habe immer noch geweint und dachte, ich kriege jetzt richtig Ärger, und wollte weglaufen und habe geschrien. Herr H. hat mich dann festgehalten und ganz ruhig gesagt, dass er mit mir reden möchte, weil er sich Sorgen um mich macht. Ich habe dann aufgehört zu weinen und wir haben geredet. Er hat sich dann mit mir und meiner Mama nochmal getroffen und dann haben wir eingeführt, dass ich ein paar Extra-Regeln bekomme. Wenn ich nicht mehr still sitzen kann, darf ich den Unterricht verlassen, und während der Pause darf ich ins Lehrerzimmer kommen und mit Herrn H. reden, wenn ich möchte. Außerdem haben Herr H. und ich jetzt einmal in der Woche ein Meeting, wo ich von meinen Schultagen berichten soll – was im Unterricht passiert ist und wo ich Fortschritte mache. Ich fühle mich jetzt ein bisschen wohler in der Klasse, besonders wenn Herr H. da ist. Ich habe mich bei meiner Klasse wegen des Vorfalls mit dem Stuhl entschuldigt. Herr H. hat gesagt, dass man ruhig Fehler machen darf, aber man muss auch mit den Konsequenzen leben und sich entschuldigen, wenn es angebracht ist. Seit meiner Entschuldigung hat sich etwas verändert. Tom hat mich nach Mathe gefragt, ob ich mit ihm und den anderen Fußball in der Pause spielen

möchte. Ich kann richtig schnell rennen und die Jungs waren ganz schön platt. In der Stunde danach war ich dann richtig kaputt und habe einfach zugehört.

BESTE FREUNDE

Wir schreiben einen Erdkundetest. Es gibt zwei großen Fragen. Die erste kann ich problemlos lösen. Bei der zweiten bleibe ich stecken. Der Klassenkamerad, der hinter mir sitzt, fragt mich, ob ich weiß, wie man die erste Aufgabe lösen kann. Ich helfe ihm. Die Lehrerin sieht es nicht. Ich frage ihn, ob er weiß, wie man die andere Aufgabe lösen kann. Er weiß es und hilft mir die Aufgabe zu lösen. Wir beide haben alles fertig und bekommen die besten Noten von der ganzen Klasse. Wir sind nach dem Test die besten Freunde geworden.

WENN DU DAS MACHST, KOMMT WAS GUTES DABEI RAUS

Dieser Tag ist in etwa das Schlimmste, was vor Weihnachten noch passieren könnte. Nach Mathe mit Frau K. und ihren grauenhaften TÜs, in denen sie so schnell diktierte, dass man kaum die Aufgabe, geschweige denn eine Lösung aufschreiben kann, haben wir Deutsch.

Die Lehrerin haben wir schon seit der fünften Klasse; allerdings hat sie uns damals in Englisch unterrichtet und in ihrer strengen Art klargestellt, dass Disziplin und eine „herausfordernde Arbeitsweise“ für sie das A und O von Unterricht sind. Das sind sie immer noch und Frau R. ist in unserer Klasse gefürchtet. Wer bei ihr in der wahlweise ersten oder letzten Reihe sitzt, wird seines Lebens nicht mehr froh. Deshalb sitze ich im Mittelfeld, neben einem der hübschen Mädchen, die Frau R. mit einem Lächeln dazu bringen können, an ihnen vorbeizulaufen.

Mich sieht Frau R. seit einigen Jahren nicht mehr an, seit ich im Englischunterricht, wie alle anderen, meine Lieblingszeitschrift in einer Präsentation vorstellen musste und mich dank Angst und Aufregung komplett blamierte. Bis heute glaube ich nicht, dass es meine Schuld war, egal, wie ungewöhnlich Handball bei uns war und wie seltsam meine Klassenkameraden fanden, mich über eine Handballzeitschrift sprechen zu hören.

Frau R. schwebt in den Raum, ihre Teetasse in der Hand. Heute ist es die mit Snoopy drauf. Wir alle wissen, dass Frau R. ein Fan ist.

Ihre Haare sitzen in der gleichen Frisur wie immer, angelehnt an die Damenfrisuren in Prä-Weltkriegs-Nähkreisen in gehobener Gesellschaft. Sie setzt die Tasse ab, blättert durch ihren Planer und setzt eine Brille auf. Die ist neu.

„Da wir uns nächste Woche in die Weihnachtsferien verabschieden“, ein scharfer Blick zu Paul, der einen vorschnellen Juchzer ausstößt, „möchte ich einigen von euch noch die Möglichkeit geben, mündlich etwas aufzuholen. Ich habe einige Vortragsthemen aufgeschrieben, die ich euch zur Verfügung stellen möchte.“ Frau R. beginnt, die Themen vorzulesen. Hände schnellen nach oben, alle wollen ihre Note verbessern. Frau R. scheint zu zögern, sie sieht sich im Raum um.

„Erik!“ Ich merke, wie mir mein Kinn aus seiner angenehm-komfortablen Position in meiner Handfläche rutscht. Erik bin ich.

„Erik, hast du zugehört? Es geht um die Vortragsthemen. Hamlet, Rollenbeziehungen und Szenenzusammenfassungen.“ Ich nicke. Hamlet im Deutschunterricht, das würde Shakespeare nicht gefallen. Die meisten seiner Witze sind eh in der Übersetzung verloren gegangen. Deutsche Verlage wollen, dass wir uns daran zu Tode langweilen, und laut Frau R. hat die Klasse viel aufzuholen.

Frau R. sieht mich an. Meine Sitznachbarin sieht mich an. Paul sieht mich an. Die ganze Klasse sieht mich an.

„Was?“ „Ich sagte, dass ich dir gerne den Vortrag über Ophelia geben würde. Sie ist ein wichtiger Charakter für das Stück, und wenn du das machst, weiß ich, dass was Gutes dabei herauskommt.“ Ihre Hand ruht auf einem Stapel Hefte, die erste Klausur, die wir geschrieben haben. Ich nehme den Vortrag an, dann bekommen wir die Klausur zurück. Während sie an mir vorbeigeht, lächelt Frau R. mich an. Mit 15 Punkten in der Tasche fange ich später an, meinen Vortrag vorzubereiten.

INDIVIDUELLE GEWICHTUNG

Montagsmorgen, 7:50. Uhr, Geschichts-Leistungskurs: Ich gehe in die Klasse und bin noch ein wenig verschlafen. Erstmal ankommen. Lege meine Hefte auf den Tisch. Ich fange an, mich mit meiner Nachbarin zu unterhalten. Wir tauschen uns übers Wochenende aus. Der Unterricht fängt an: Auf einmal fragt meine Sitznachbarin mich, ob ich gut vorbereitet bin. Für einen kurzen Moment bin ich erschrocken und verwirrt. Dann fällt es mir ein: *„Scheiße. Wie kann ich denn so blöd sein. Ich habe total vergessen, dass ich im zweiten Teil der Stunde einen Text, den ich nicht mal gelesen habe, vorstellen soll. Aber so einen Fünf-Minuten-Vortrag kann man auch schon mal vergessen. Okay, es hilft ja nichts. Lese ich mir den Text halt mal durch und gucke, was ich daraus mache“*, schießt es mir durch den Kopf. Der Text liegt mir einigermaßen, und nach der halben Stunde entscheide ich mich ihn vorzutragen. Ich bin generell recht fit in Geschichte. Im nächsten Moment fordert mich die Lehrerin auf, den Text vorzustellen. Für einen kurzen Moment überlege ich, ob ich bluffen soll. Aber ich kann nicht über meine fehlende Präsentation hinwegtäuschen; daher entscheide mich für das Motto: *„Ehrlich währt am längsten“*, und sage, dass ich das Referat komplett vergessen habe, den Text aber trotzdem vorstellen kann. Das Referat läuft auch ganz gut. Es ist auf jeden Fall frei vorgetragen; bis auf das Geschichtsbuch in meiner Hand habe ich natürlich auch keine Aufzeichnungen, und auch fachlich komme ich recht gut zurecht. Nach dem Referat folgt dann die Leistungsbesprechung mit der Lehrerin: *„Okay“*, denke ich. *„War nicht so optimal, aber ich war ehrlich und in Bezug auf die fachliche Kompetenz vermutlich sogar besser als einige meiner Mitschüler.“* Die Lehrerin sieht es ähnlich und sagt, dass sie das Ganze natürlich trotzdem nicht so ganz bewerten kann, da ich keine Präsentation hatte. Da sie allerdings wisse, dass ich mündlich sonst sehr gut sei und sie mir durch ein Referat, dass vor allem schwächeren Schülern die mündliche Note verbessern solle, nicht die gute Note kaputt machen möchte, würde sie das Referat bei der Bewertung meiner Note nicht zu stark berücksichtigen. Ich bin in dem Moment sehr erleichtert, da ich es wirklich komplett verplant und schon Angst hatte, dass mich ein Fehler die gute Note kosten würde, da das Referat ansonsten mit 20 Prozent bewertet wird. Ich fühle mich von der Lehrerin verstanden und fair behandelt, da sie mir Verständnis entgegenbringt. Ich weiß, dass ich das in Zukunft besser koordinieren muss, und möchte in dem Unterricht weiterhin meine Hausaufgaben erledigen und Sachen wie Referate oder die Hausaufgaben vorbereiten.

DAS KANN ICH VERSTEHEN

In der Oberstufe ist es meine Aufgabe, im Seminarfach eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen. Das Thema darf ich mir selber überlegen. Das finde ich schwierig, denn mein Lehrer erwartet, dass es ein Thema ist, das kritisch dargestellt werden kann. Ich fühle mich überfordert und frage meine Mitschüler*innen, worüber sie denn so schreiben würden. Dabei finde ich die Themen der anderen alle sehr interessant. Nur mir selber fällt nichts ein. Gerne möchte ich auch über etwas schreiben, das mich interessiert und was meinem Lehrer gefällt. Da ich nach längerem Überlegen keine Idee habe, frage ich meinen Lehrer, ob er einen Vorschlag hat. Im Gespräch mit ihm schlägt er mir vor, über die Landungsbrücken in Hamburg zu schreiben. Ich frage mich, was denn daran argumentativ erörtert werden kann. Sage jedoch nichts. Wenn er es für angemessen hält, dann wird das schon passen. Also beginne ich mit der Ausarbeitung und am Abgabetag ist meine Facharbeit fertig und ich gebe sie ab.

Eine weitere Aufgabe im Zusammenhang mit der Facharbeit ist es, meine Facharbeit sowie meine Ergebnisse der Klasse zu präsentieren. Ich habe in meinen vergangenen Schuljahren eine Art Angst vor solchen Präsentationen entwickelt und merke auch bei der Vorbereitung der nun anstehenden Präsentation, dass ich mich unsicher fühle und an meiner Fähigkeit zu präsentieren zweifle. Nachdem einige meiner Mitschüler*innen ihre Facharbeiten vorgestellt haben, bin ich als erster in der nächsten Stunde dran. Schon eine Woche davor male ich mir aus, was alles schief gehen kann. Als der Tag vor der Präsentation gekommen ist, habe ich nach ewigem Hin und Her in den Tagen davor beschlossen, mir eine Ausrede einfallen zu lassen. Aber mir fällt nichts ein – und andererseits, was ist denn schon so schlimm daran, kurz meinen Mitschüler*innen vorzutragen, was ich herausgefunden habe? Am Tag des Vortrags entscheide ich vor der Schule, heute zuhause zu bleiben und mich nicht abzumelden. Lange überlege ich, ob das die richtige Entscheidung war, und mich plagt ein schlechtes Gewissen.

Am nächsten Tag bin ich wieder in der Schule. Heute habe ich keinen Unterricht bei dem Lehrer, bei dem ich gestern mein Referat halten sollte. Dennoch weiß ich, dass er heute in anderen Klassen unterrichtet. Das habe ich bei anderen Schüler*innen in meinem Jahrgang erfragt. Ich male mir aus, wie er mich anspricht und fragt, wo ich denn gestern gewesen bin, und wie wütend er auf mich ist. Um diese Situation zu vermeiden, beschließe ich das Gespräch zu suchen und suche ihn im Lehrerzimmer auf. Ich bin aufgeregt und habe mir nicht genau überlegt, was ich eigentlich sagen möchte. Ich komme also in der Pause in das volle Lehrerzimmer und gehe auf meinen Lehrer zu, der an seinem Schreibtisch sitzt. Ich bin aufgeregt und stottere etwas Unverständliches vor mich hin. Mein Lehrer schaut mich an und sagt: „Komm wir gehen mal vor die Tür.“ Wir gehen vor die Tür und ich beginne mich zu entschuldigen und zu erklären, dass ich Angst vor dem Vortrag hatte, mich unsicher gefühlt habe und nicht wusste, was ich eigentlich erzählen sollte. Die anderen hätten so viel spannendere Themen.

Er antwortet, dass er das verstehen könne, und sagt, er finde es gut, dass ich auf ihn zugekommen sei und das Gespräch gesucht habe. Denn gestern sei er ziemlich sauer auf mich gewesen. Nichtsdestotrotz komme ich nicht drum herum das Referat noch zu halten. Ich habe mir das schon gedacht und beschließe es einfach durchzuziehen.

WEITER SO, EVA

Eine Situation, in der ich mich sehr wohl gefühlt habe, war der Matheunterricht bei einem Lehrer, welcher mich anscheinend nicht ganz so als Störenfried empfunden hat wie alle anderen Lehrer. Mathe bei ihm hat mir viel Spaß gemacht und auch meine Noten bei ihm waren super. Ich kann mich an eine spezielle Situation erinnern, als ich in meiner BLF (Besonderen Leistungsfeststellung – eine Art Abschlussprüfung für einen Realschulabschluss, welche in der 10. Klasse aller Thüringer Gymnasien geschrieben wurde) eine Eins bekommen habe. In dieser Mathestunde dürfen wir uns die Prüfungen und die Noten anschauen sowie Fragen stellen, falls uns etwas unklar ist. Als Herr A. mit meinem Prüfungsbogen an unseren Tisch in der ersten Reihe kommt, hat er ein kleines Lächeln im Gesicht und gibt mir den Stapel Blätter mit den Worten: „Das Ergebnis deiner BLF spiegelt für mich auch die Leistung wieder, welche ich dir im normalen Unterricht ebenfalls zutraue. Weiter so, Eva.“ Ich bin in diesem Moment sehr stolz auf mich. Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, in dieser Schule ein wenig Wertschätzung (außerhalb des Sportunterrichts) für meine erbrachten Leistungen zu bekommen.

MEHR BRAUCHT ES NICHT

Wenn einem Momente, kurze Augenblicke, einzelne Sätze, die vor Jahren einmal passiert sind oder gesagt wurden, auch nach zehn Jahren noch so klar im Kopf erscheinen, dann haben sie wohl einen nachhaltigen Abdruck in einem hinterlassen. So stelle ich mir das zumindest vor. Und genauso glasklar erinnere ich mich an den Moment, in dem zwei meiner Lieblingslehrer mir ganz *casual* eröffnen, ich sei ihre Lieblingschülerin.

Ich gehe eigentlich immer gern zur Schule, ich lerne meistens gern, bin gern unter meinen Freunden. Und an diese halte ich mich auch. Sie sind mein Schutzschirm, mein kugelsicherer Panzer, wenn ich in den Pausen durch die Schule laufe, auf dem Schulhof spiele oder auch nur zur Toilette gehe. Die Angst geht immer mit. Ist da ein Oberstufenschüler, der mich wieder mal als „fett“ oder „hässlich“ beschimpft? Jemand aus der Parallelklasse, der mich herausfordernd angrinst und meinen abnormal großen Körper abschätzend mustert? Sogar jemand aus den unteren Klassenstufen, der es seinen Freunden beweisen will und mir einen Schokoriegel anbietet? Ja, ist alles passiert. Ich gewöhne mich ja da dran, aber das ändert nicht, dass es mir doch jedes Mal weh tut.

Bei meinen Lehrern habe ich aber nie Angst. Ihnen ist es wohl egal, wie ich aussehe. Das macht mich auf dem Papier nämlich nicht weniger klug oder weniger witzig oder weniger kooperativ. Das ist es wohl, was für sie zählt. „Ich mag Juliane, sie ist wirklich sehr gut in Englisch und in Religion das beste Pferd im Stall. In Mathe Kompetenzen wie ein Toastbrot, aber das Mädels hat Kante. Sagt, was sie denkt, große Klappe, immer einen Witz auf den Lippen, manchmal ein bisschen frech, aber immerhin hört sie auf, wenn ich ihr das sage.“ So oder so ähnlich würde man vielleicht über mich reden.

Die Lehrer mögen mich. Sie kennen mich. Wissen, was ich kann, was ich nicht kann, was meine Stärken sind, wo ich noch Hilfe brauche. Meine Mitschüler, die mich nicht kennen, noch nie ein Wort mit mir geredet haben, sehen nur meinen Körper und haben mich im nächsten Moment schon abgeschrieben.

Meine Lieblingslehrerin ist Frau G. Ihre Fächer Biologie und Chemie gehören nicht zu meinen Stärken, aber ich habe das Gefühl, sie behandelt mich fair und hat ein echtes Interesse daran, sich ein Bild von mir zu machen. Wenn sie in den Pausen im Biologie-Trakt Aufsicht hat, dürfen ich und zwei meiner Freundinnen zu ihr kommen und mit ihr reden. Eigentlich darf man die Treppen in der Pause nicht hochgehen, aber für uns ist das drin. Wir sind natürlich immer ganz aufgeregter. Drei 14-jährige Mädels, alle irgendwie ein bisschen verloren, ein bisschen anders, und dann ist da diese Lehrerin, die uns mag und mit uns redet, uns von sich erzählt und auch nach uns fragt. Wir stehen da auf der Treppe und mein Chemie-Lehrer Herr J. kommt um die Ecke. Er stellt sich dazu, fragt, worüber wir so plaudern. Und ich bekomme den Kontext nicht mehr zusammen, aber er sagt zu meiner Lehrerin: „Naja, Juli ist ja auch meine Lieblingschülerin.“ Und Frau G. bemerkt lächelnd: „Meine auch!“

Wäre es physisch möglich, dass mir die Brust vor Stolz platzt, das wäre der Moment gewesen. Von Gleichaltrigen höre ich immer nur, ich sei zu fett, hässlich, würde nicht dazugehören, aber diese zwei Erwachsenen, die scheint mein Körper nicht zu interessieren. Die mögen mich wegen mir, weil ich so bin, wie ich bin, nicht die Klügste, nicht die Kompetenteste, nicht die Leistungsstärkste oder -schwächste, einfach guter Durchschnitt, aber mit *personality*.

Zumindest denke ich mir das so, dass es vielleicht daran gelegen hat. Die Zuwendung meiner Lehrer in diesem Moment und auch in so vielen anderen Momenten gibt mir Sicherheit und Freude. Und das müssen keine besonderen Gesten sein; auch mir wird in der Schule nichts geschenkt, aber wenn sie über meine Witze lachen, mich loben, mich etwas über mich fragen, mich grüßen, dann fühle ich mich gesehen. Gesehen in der Schule, in der ich mich so oft eigentlich nur verstecken will. So werden Lehrer zu Vertrauten, die mir Sicherheit geben, und zu Gründen, gern in die Schule zu gehen. So einfach kann das sein. Ein bisschen Interesse zeigen, ein freundliches Wort, mehr braucht es manchmal nicht.

Wenn ich als Lehrerin auch nur einer einzigen Person dieses Gefühl geben kann, gesehen, gewertschätzt und gemocht zu werden, so wie Frau G. und Herr J. es mir gegeben haben, wenn ich einer einzigen Person den Weg durch die Schule so leichter machen kann, so schöner machen kann, dann habe ich doch schon fast alles erreicht, oder?!

GUT, DASS DU FRAGST

Ich sitze in der 6. Klasse im Mathematikunterricht und werde von einer Lehrerin unterrichtet, die bei allen Schülern der Schule als sehr streng und kühl, aber nicht unbedingt als unfreundlich gilt. Wir haben das Thema Geometrie und erlernen gerade die Berechnung von Flächeninhalten. In der Aufgabe, die wir gemeinsam im Plenum bearbeiten, ist die thematisierte Form ein Parallelogramm. Wahrscheinlich kennen wir die Form schon aus einer vorigen Unterrichtsstunde, denn meine Lehrerin zeichnet sie nicht noch einmal an die Tafel. Trotzdem kommt mir der Begriff unbekannt vor und ich kann mit dem Namen nichts anfangen. Da ich in der Schule fast nie fehle und vor allem in Mathe eigentlich immer gut aufpasse, gehe ich davon aus, dass meine Lehrerin die Einführung der Form übersprungen hat. Weil ich kein Problem damit habe, Fragen vor meinen Mitschülern zu stellen, melde ich mich, und nachdem ich drangenommen wurde, frage ich laut: „Was ist ein Parallelogramm?“ Auf dem Gesicht der Lehrerin macht sich Entsetzen breit, und sie ruft empört: „Das musst du doch wissen!“ In mir entsteht Verunsicherung und es ist mir unangenehm, dass sich meine Mitschüler alle mit fragendem Gesichtsausdruck in meine Richtung drehen. Als meine Lehrerin mein Unwohlsein bemerkt, wird ihr Tonfall entspannter, ihr Gesichtsausdruck freundlicher und sie sagt: „Du weißt es wirklich nicht? Na dann ist es gut, dass du fragst.“ Sie zeichnet daraufhin ein Parallelogramm an die Tafel und fährt mit dem Unterricht fort. Ich sammle mich kurz und versuche mich dann wieder auf die Aufgabe zu konzentrieren, doch die Selbstverständlichkeit, mit der ich vorher auf mein Wissen vertraut habe, ist wie weggeblasen. Ich nehme mir vor, künftig zuerst meine Sitznachbarin um Rat zu fragen und die Frage dann erst an die Lehrerin zu stellen.

BLEIB SO WIE DU BIST

Ich bin in der 8. Klasse und es ist kurz vor Ende des Schuljahres. Die Noten werden vor der Tür besprochen. Ich bin an der Reihe und bekomme eine Zwei in Deutsch. Am Ende sagt die Lehrerin zu mir: „Esther, bleib so ehrgeizig und fleißig, wie du bist.“ Dieser einfache Satz hat viel in mir ausgelöst. Ich bin keine schlechte Schülerin, ich bin auch nicht die Überfliegerin der Klasse, aber ich zeige gute und auch sehr gute Leistungen. Besonders im mündlichen Bereich gehöre ich zur Leistungsspitze der Klasse und ich wurde für diese kontinuierliche Leistung noch nie wirklich gelobt. Zu Hause stehen eher meine schlechten Leistungen in Mathematik im Vordergrund und ich werde dafür kritisiert. Dass ich in allen anderen Fächern gute bis sehr gute Leistungen erbringe, fällt angesichts der bevorstehenden Fünf in Mathe nicht auf. Das kurze Lob dieser Lehrerin, der ich relativ neutral gegenüberstehe, hat mir viel bedeutet und mir gezeigt, dass es doch eine Person gibt, die meine Leistungen erkennt, ausspricht und würdigt. Das hat mich wirklich sehr motiviert und auch in gewisser Weise emotional ergriffen.

Es hat mir gezeigt, dass ein einfacher und kurzer Satz sehr viel in einer Schülerin auslösen kann, und ich habe mir vorgenommen, solche lobenden Sätze später als Lehrerin zu verwenden, damit die Schüler und Schülerinnen sehen, dass ich ihre Leistungen als Lehrkraft sehe und wertschätze.

Reflexion

*Diese Aufgabe hat mich beeinflusst, weil meine Cousine (geht noch zur Schule) in einer ähnlichen Situation ist und sich nur auf die nicht ganz so guten Leistungen in Mathe reduziert und dabei die anderen guten bis sehr guten Leistungen nahezu vollständig ausblendet und das viel weniger zu wiegen scheint. Das macht mich wirklich sehr betroffen, weil so eine Herabwürdigung der eigenen Leistungen erfolgt und das nicht verhältnismäßig ist. Während des Verfassens meiner Geschichte bin ich zugegebenermaßen schon etwas emotional geworden und ich werde es auch jetzt, wenn ich die Zeilen noch einmal lese, weil es mich traurig und auch wütend macht. Ich werde primär auch wütend auf die Personen, deren Horizonte sich offenbar nur um dieses eine Fach drehen und, ehrlich gesagt, hängt mir persönlich das bis heute noch nach („Ja toll, du hast eine 1.3 auf deine Hausarbeit bekommen, aber deswegen bist du trotzdem schlecht in Mathe“). Ich für meinen Teil habe damit abgeschlossen und erkannt, dass meine Stärken in anderen Bereichen liegen und dass das so auch in Ordnung ist. Es macht mich wütend, wenn ich miterlebe, dass Elternteile oder andere Personen ihre Kinder ebenfalls lediglich auf das „Nichtkönnen“ reduzieren. Ich interveniere dort dann auch und erkläre, dass deswegen nicht die Welt untergeht und das Kind einfach andere Stärken hat, die mal berücksichtigt werden sollten. In diesem Seminar ist mir besonders eins klargeworden, was du [gemeint ist Wolfgang Vogelsaenger] immer wieder erwähnt hast: Schule ist eben nicht alles im Leben. Gleiches gilt für die eigenen Fächer. Es begründet in keinem Fall, dass es Schüler*innen deswegen schlecht ergeht, und das muss für diese und auch für ihre Familien deutlich kommuniziert werden. Diese Sitzung*

hat mich nachhaltig geprägt und auch eine Änderung meiner Verhaltensweise hervorgerufen; ich gehe aktiv gegen solches Verhalten vor, wenn ich es mitbekomme. Ich habe das Gefühl, dass die Angesprochenen auch tatsächlich über meine Worte nachdenken.

STEIN IM BRETT

Ich erinnere mich noch genau.

Ich bin zwölf Jahre alt und besuche gerade die 7. Klasse. Ich merke, dass die Beziehung zwischen mir und meinen zwei besten Freunden bröckelt. Leon, den einen von den beiden, kenne ich schon seit dem Kindergarten. Sebastian hingegen, der andere von den beiden, ist in der 5. Klasse unserer kleinen Zweier-Clique „beigetreten“ und genau das scheint jetzt Probleme zu bereiten. Ich habe das Gefühl, ausgebootet zu werden. Irgendetwas scheint nicht zu stimmen. Nicht nur die Beziehung mit Leon wackelt, sondern auch die mit meiner damaligen Freundin. Sebastian ist sehr einnehmend und lässt mich ein mehr und mehr ungutes Gefühl verspüren, irgendetwas ist falsch an ihm.

Nach einiger Zeit komme ich dahinter. Sebastian hat nun über mehrere Monate falsche Geschichten über mich verbreitet – zuhause bei seinen Eltern, bei meinen Freundinnen und Freunden, in der Schule, ja sogar in dem Verein, wo ich zurzeit Fußball spiele. Ich weiß nicht genau, was er erzählt hat, was ich aber weiß, ist, dass ich mich isoliert und einsam fühle. Ich habe schlechte Schulnoten und habe das Gefühl, meine „Position“ im Freundeskreis zu verlieren. Es ist deutlich zu sehen, dass die sozialen Schwierigkeiten mich belasten.

Der Höhepunkt ist erreicht, als die Eltern von Sebastian bei der Schulleitung anrufen und sich über mich auslassen. Das muss man sich erst einmal vorstellen: Wenn ich heute darüber nachdenke, ist diese Geschichte an Absurdität nicht zu übertreffen, aber da rufen doch wirklich die Eltern eines Mitschülers die Schulleitung an, um vor mir zu warnen, da ich ein schlechter Einfluss für jedes weitere Kind sei. Ich bin zwölf Jahre alt, und, um ehrlich zu sein, habe ich gerade außer Fußball zu spielen nicht besonders viel im Kopf, was soll daran denn ein schlechter Einfluss sein?

An diesem Punkt kommt meine Englisch-Lehrerin, Fr. T., ins Spiel. Ich mag sie nicht. Ich habe eigentlich nur das Gefühl, dass sie mich unfair benotet und unnötig streng mit mir ist. Doch dann kommt eine Reaktion, die ich von ihr in dieser Form niemals erwartet hätte. Sie kommt am Ende einer Englischstunde auf mich zu und erzählt mir, was vorgefallen ist. Die Eltern von Sebastian hätten sich über mich aufgeregt und hätten gefordert, mich von der Schule zu werfen, alles aus völlig nichtigen Gründen. Frau T. macht sofort klar, dass das nicht dazu kommen wird und ich jederzeit ihre Rückendeckung haben würde, sollten erneut schwierige Situationen aufkommen. Außerdem bespricht sich meine zuvor so verhasste Englisch-Lehrerin mit unserem Schulleiter und vereinbart ein Gespräch mit den Eltern meines Mitschülers, um deutlich klarzustellen, dass Schule nicht der Ort ist, um Kinder zu denunzieren, und dass die Forderung eines Schulverweises immer noch Sache der Lehrer*innen und des Schulleiters ist. Darüber hinaus kriegt die sonst so plumpe Frau T. es hin, ein Gespräch unter uns dreien, Leon, Sebastian und mir, zu inszenieren und mit viel Feingefühl die Menge an Streitpunkten zu klären.

Ich bin zwar nicht mehr mit Sebastian und Leon befreundet, doch Frau T. schafft es, dass meine Mitschüler*innen mir wieder vertrauen und wissen, dass ich niemals lügen würde, entgegen jeglicher Aussagen von Sebastian. Ich frage mich oft, wie jemand in so einem Alter so verlogen und hinterhältig sein kann. Außerdem frage ich mich, warum ich Frau T. immer so blöd fand. Denn wenn es darauf ankommt, scheint Frau T. genau das richtige Gespür für Situationen und Konflikte zu haben.

Bis heute hat Frau T. bei mir einen Stein im Brett. Ich glaube, die Schulzeit hätte weitaus unangenehmer verlaufen können, hätte sie sich damals nicht auf meine Seite geschlagen.

ALLES IN ORDNUNG?

Heute ist Donnerstag. Für mich ein ganz normaler Schultag. Doch heute geschieht etwas, was mich zutiefst beeindruckt. Wir haben gerade Erdkundeunterricht bei unserem Klassenlehrer. Als ich nach der Stunde das Klassenzimmer verlassen möchte, ruft mein Klassenlehrer: „Moment, Paul, kannst du noch kurz hier bleiben?“ Ich drehe mich um und gehe auf ihn zu. „Wahrscheinlich geht es um die mündliche Beteiligung“, denke ich. Doch dem ist nicht so. Mein Klassenlehrer sagt mir, dass er mich jetzt schon eine Weile beobachtet und sich fragt, ob mit mir alles in Ordnung ist oder ob ich irgendwelche Probleme hätte. „Nee, eigentlich ist alles gut“, antworte ich ihm ehrlich. Dann hakt er nach: „Ist auch alles zuhause in Ordnung, in der Familie?“ „Naja, meine Eltern lassen sich gerade scheiden“, antworte ich ihm. Darauf entgegnet er, dass er sich schon gedacht hat, dass es etwas in der Richtung ist. Ihm ist aufgefallen, dass ich anders bin als sonst – weniger aktiv, weniger involviert, abwesender als sonst. Ich sei für die Klasse ein wichtiger Baustein, der auch maßgeblich zum Klassenklima beiträgt. Daher möchte er, dass es mir gut geht und ich in der Klasse meine soziale Umgebung habe. Er meint aber auch, dass er gemerkt hat, dass sich etwas in der Klasse geändert hat. Das war mir zuvor nicht bewusst. Ich habe auch erst dann realisiert, dass es mir mit der Scheidung meiner Eltern schlechter geht, als ich mir eingestehen wollte. Dieser Lehrer hat mich zu dem Zeitpunkt besser gekannt als ich mich selbst. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, denn ich habe selbst nicht wahrgenommen, dass ich in der Stunde weniger mitarbeite und mich zurückziehe, auch von meinen sozialen Kontakten. Andere Lehrer hätten dies wahrscheinlich einfach mit einer schlechteren Note bestraft, doch Herr H., unser Klassenlehrer, hat sich die Zeit genommen, mit mir zu sprechen. Ich fand es wirklich beeindruckend, dass ihm meine Verhaltensänderung aufgefallen ist, da es sonst niemandem – vor allem nicht mir selbst – aufgefallen ist.

HAT SPASS GEMACHT MIT EUCH

Unsere Abschlussfahrt in der 10. Klasse führt uns in das Ferienzentrum Schloss Dankern im Norden Deutschlands. Wir reisen mit dem Bus zusammen mit einer weiteren Klasse aus dem 10. Jahrgang unserer Schule an. Unser Klassenlehrer, ein breit gebauter, ca. 40 Jahre alter Mann mit Glatze, ist vor zwei Jahren vom Göttinger Felix-Klein-Gymnasium neu an unsere Schule gekommen. Die Gründe dafür liegen darin, dass er bereits einen Sohn hat und mehr Zeit mit ihm verbringen möchte, was unsere Schule aufgrund der kürzeren Fahrtstrecken zwischen seinem Zuhause und unserer Schule möglich macht. Seit Beginn der 9. Klasse haben wir ihn nun als Klassenlehrer im Fach Mathematik. Für ihn sind wir gleichzeitig die erste Klasse als Klassenlehrer an der neuen Schule.

Heute, am zweiten Tag unserer Reise, erkunde ich mit ein paar Kumpels das Gebiet und halte Ausschau nach Möglichkeiten, wie wir die freien Stunden verbringen können. Von Sport kann ich nie genug bekommen und meine Kumpels auch nicht. Wir beschränken unsere Suche also auf sportliche Aktivitäten. Es dauert nicht lange, da entdecken wir viele aneinander gereihte Kunstrasenplätze. Wir haben alle den gleichen Gedanken: Direkt heute Nachmittag werden wir hier spielen. Sofort fragen wir nach, wer alles mitspielen will. Da es an diesem Sommertag Ende Juni sehr heiß ist, beschränkt sich die Gruppe auf die neun oder zehn üblichen Verdächtigen. Vielleicht hat unser Lehrer ja auch Lust. Auch ihn wollen wir fragen. Gesagt, getan. Als Antwort tröstet er uns jedoch mit den Worten: „Ach Jungs, ganz schön heiß heute für Fußball, oder? Fangt erstmal an, vielleicht schaue ich später mal vorbei!“ „Ach der kommt doch eh nicht vorbei ...“, denken wir alle nur.

Wir haben noch nicht mal die Mannschaften gewählt, da kommt er plötzlich um die Ecke. In voller Montur und mit drei Wasserflaschen und einem Handtuch kommt er langsam auf uns zu. „Na Jungs, stehen die Mannschaften schon oder kann ich noch mitmachen?“ Ich freue mich innerlich wirklich, weil ich immer schon mal wissen wollte, ob unser Mathelehrer auch sportlich ist. Schnell teilen wir die Mannschaften ein und das Spiel beginnt. Standardmäßig bekleidet unser Lehrer natürlich erstmal die Torwartposition. Ein paar Minuten später kommen die ersten Sprüche wie „Schießt doch mal richtig“ oder „Ist das alles, was ihr drauf habt?“ Jungs in der 10. Klasse lassen sich da nicht zweimal bitten. Anscheinend will er mal sehen, was wir so drauf haben. Ein paar Minuten später wirbelt unser Lehrer das erste Mal die Seitenlinien rauf und runter. Es fällt uns schwer, ihm den Ball abzunehmen. Es scheint fast unmöglich. Er schreckt vor nichts zurück oder nimmt absichtlich Rücksicht auf uns. Diese Art Lehrer mag vielleicht nicht jeder. Aber mir gegenüber und auch meinen Freunden hat er gezeigt, wie er wirklich drauf ist. Ich denke mir gerade: „Der will nur mal zeigen, dass er Fußball spielen kann und verschwindet dann wieder.“ Aber es kommt ganz anders. Man kann es schon an den Wasserflaschen und dem Handtuch erahnen: Er bleibt die vollen zwei Stunden bei uns und beackert den Rasen und schwitzt genauso wie wir. Als wir völlig erledigt in der Ecke sitzen, sagt er nur: „Das hat Spaß gemacht mit euch! Vielleicht könnt ihr ja noch ein paar Leute überreden, die auch mitspielen wollen morgen, dann schaue ich vielleicht auch nochmal

vorbei. Für heute reicht's mir erstmal und ihr solltet auch mal eine Pause einlegen, sonst habt ihr morgen gar keine Kraft mehr.“

Zusammen verlassen wir den Platz. Völlig erschöpft. Dieser Nachmittag hat mir einfach gezeigt, wie mein Lehrer außerhalb des Unterrichts wirklich tickt, und er hat gesehen, wie wir wirklich drauf sind, wenn es mal nicht um stumpfes Rechnen geht. Das macht mich sehr glücklich.

GEBURTSTAGSSTÄNDCHEN

Ich gehe in die dritte Klasse. Wir haben gleich eine Stunde Mathe, und weil wir wissen, dass unsere Mathe-Lehrerin heute Geburtstag hat, haben wir uns eine Überraschung für sie überlegt. Vielleicht war es auch unsere Klassenlehrerin, die uns auf die Idee gebracht hat, so genau kann ich mich nicht erinnern, aber umgesetzt haben wir die Idee auf jeden Fall allein. Unsere Mathe-Lehrerin ist ein bisschen besonders – ein bisschen verrückt manchmal, ein bisschen extravagant, eben ein bisschen auffälliger als die meisten Lehrerinnen und Lehrer. Sie redet sehr gerne und sehr viel und sie erzählt uns manchmal irgendwelche Geschichten von sich selbst, weshalb sie für uns vielleicht fast so etwas ist wie eine Großmutter. Jedenfalls haben wir sie gern und deswegen haben wir beschlossen, sie mit einem Ständchen zu überraschen. Alle Schülerinnen und Schüler an unserer Schule besitzen eine Blockflöte und wir üben im Musikunterricht Lieder ein. Unter anderem können wir das Lied „Sur le pont d’Avignon“ spielen und unsere Mathe-Lehrerin hatte uns einmal erzählt, das sei ihr Lieblingslied. Als sie also an ihrem Geburtstag in die Klasse kommt, stehen wir schon alle mit unseren Blockflöten in der Hand auf unseren Plätzen und beginnen zu spielen. Die Überraschung funktioniert, unsere Lehrerin bleibt zuerst verduzt in der Tür stehen, dann geht sie durch die Reihen nach vorne zum Lehrertisch und strahlt uns an, während wir ihr Ständchen zu Ende spielen. Noch während wir spielen, greift sie in ihre Tasche und holt ihr Handy heraus. Vielleicht sind wir zuerst ein bisschen verwundert, aber als wir fertig sind und es wieder still ist, erklärt sie uns voller Begeisterung, das sei ein ganz großartiges Ständchen gewesen und sie wolle gerne ihre Mutter anrufen, damit sie es auch hören könne. Ob wir ihr das Lied gleich noch einmal spielen würden? Natürlich tun wir das – wie könnten wir so etwas Schmeichelhaftes ablehnen? Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, ob es tatsächlich ihre Mutter war, vielleicht war es auch ihre Schwester oder noch jemand anderes. Jedenfalls ruft sie diese Person an und erzählt ihr begeistert, dass sie gerade ein ganz wundervolles Geburtstagsständchen von ihrer dritten Klasse bekommen habe. Dann hält sie den Hörer in die Klasse und wir beginnen noch einmal, das Lied zu spielen, und sind wahrscheinlich alle stolz und glücklich, wie großartig unsere Überraschung gelungen ist.

Am Ende der dritten Klasse geht diese Lehrerin dann in den Ruhestand. Zu ihrem Abschied spielen wir das Lied noch einmal und es fließen sogar ein paar Tränen. Ich glaube, viele von uns hatten eine etwas engere Bindung zu ihr, als man üblicherweise zu seinen Grundschullehrern und -lehrerinnen hat. Unser kleines Geburtstagsgeschenk war von unserer Seite sicher ein Ausdruck unserer guten Beziehung zu ihr, und mit ihrer ebenso wertschätzenden wie überraschenden Reaktion darauf hat sie die Beziehung auf eine für uns ganz großartige Weise bestätigt und bestärkt.

Reflexion

Eine Erfahrung mit guten oder schlechten Beziehungen aus meiner eigenen Schulzeit aufzuschreiben, war für mich eine herausfordernde, aber auch eine interessante Aufgabe. Ich habe erst einmal sehr viel Zeit darauf verwendet, meine Schulzeit gedanklich durchzugehen, mich an verschiedene Situationen zu erinnern und sie im Hinblick auf die Beziehungen einzuordnen. Dadurch habe ich zwar am Ende nicht mehr genug Zeit gehabt, die Geschichte vollständig aufzuschreiben, aber dafür habe ich noch einmal mit einigem zeitlichen Abstand über mehrere Erfahrungen meiner Schulzeit reflektiert, die ich damals sicher nicht unter dem Aspekt von pädagogischen Beziehungen betrachtet habe. Noch mehr reflektiert habe ich, als ich die Geschichten der anderen gehört und mit meiner Gruppe darüber gesprochen habe, denn auch dabei konnte ich teilweise Verknüpfungen zu eigenen Erfahrungen herstellen, die ich vorher nicht in diesem Licht gesehen hatte. Im Großen und Ganzen hat mir der Austausch eine Erkenntnis bestätigt, die ein bisschen wirr erscheint, aber trotzdem für mich eine essenzielle Erkenntnis des gesamten Seminars zu sein scheint: dass eigentlich in jeder Situation im Schulalltag Beziehungen in irgendeiner Form, im Guten oder im Schlechten, zwar eine Rolle spielen, dabei aber meistens unausgesprochen bleiben. Es war auf jeden Fall hilfreich, sich das noch einmal anhand der eigenen Erfahrungen bewusst zu machen.

*Im Einzelnen waren meine Gefühle bei den Geschichten sehr unterschiedlich. Besonders einprägsam war das Gefühl von Entsetzen bei einigen wirklich krassen Erfahrungen, die Kommiliton*innen in der Schule gemacht haben – Fälle von expliziten Beleidigungen oder gar sexuellen Annäherungsversuchen von Lehrkräften. Darüber haben wir auch in der Gruppe sehr intensiv gesprochen. Mir selbst waren kaum Situationen eingefallen, in denen ich überhaupt persönlich von negativen Erfahrungen mit pädagogischen Beziehungen betroffen war, und ich kam mir damit sehr privilegiert vor, als ich einige der anderen Geschichten gehört habe. Das Gespräch in der Kleingruppe hat dann diesen Eindruck wieder ein wenig relativiert, was mir sehr geholfen hat. Ich war letztlich auch froh, mitnehmen zu können, dass solche wirklich schlimmen Fälle von verletzendem Verhalten doch eher in der Minderheit sind. Trotzdem finde ich jeden einzelnen davon sehr schockierend und kann schon sagen, dass ich ein wenig desillusioniert worden bin.*

*Ich habe kurze Zeit nach diesem Seminar noch einen Artikel im ZEITmagazin gelesen, in dem eine Autorin davon berichtet, wie sie von einem Lehrer in ihrer Schulzeit sexuell belästigt worden ist. Dieser Fall hat mich zusätzlich bewegt, da er einem Fall in unserem Seminar gar nicht unähnlich war und natürlich noch ein wenig ausführlicher geschildert wurde. Der Artikel hat vor allem sehr deutlich gezeigt, wie hilflos und wehrlos Jugendliche in solchen Situationen sind, weil sie sich abhängig fühlen und weil sie wenige Erfahrungen haben und das Geschehen nicht einordnen können. Eine wichtige Konsequenz aus solchen, aber auch aus etwas weniger heftigen Berichten scheint mir zu sein, dass wir als Pädagog*innen sehr daran arbeiten sollten, Kinder ganz konkret und explizit über ihre Rechte aufzuklären, damit sie Unrecht, das ihnen passiert, erkennen können, und natürlich ihnen sichere Anlaufstellen zu bieten, wo sie darüber sprechen können.*

Die etwas weniger krassen Fälle von misslungenen Beziehungen, die ja meistens eher auf Missverständnisse oder Mangel an Sensibilität zurückzuführen waren, haben mir vor allem ein weiteres Mal gezeigt, wie wichtig es ist, Beziehungen in der Schule bewusst zu gestalten und nicht einfach geschehen zu lassen. Einige Fälle von misslungenen Beziehungen schienen mir sogar eher Fälle von unklaren Beziehungen gewesen zu sein, durch die dann Unsicherheit und schlechte Gefühle entstanden sind und die durch eine gezielte, offene Kommunikation bestimmt besser hätten gelöst werden können.

Aus den positiven Erfahrungsberichten nehme ich vor allem den schönen Eindruck mit, dass man als Lehrkraft in vielen Situationen einfach nur ganz natürlich und authentisch zu handeln braucht, um den Schülerinnen und Schülern das Gefühl einer positiven Beziehung zu vermitteln. Zum Beispiel hat ein Kommilitone eine Geschichte vorgelesen, in der sein Lehrer mit seiner Klasse auf einer Klassenfahrt Fußball gespielt hat, und auch meine eigene Geschichte, die ich für das Portfolio noch vervollständigt und hier angehängt habe, beschreibt eine ähnliche Erfahrung.

DANKE! MEINE TÜR IST FÜR DICH IMMER OFFEN

Es ist mein letzter Tag in der Schule. Acht Jahre lang habe ich diese Schule besucht und lieb gewonnen. Heute ist unser Abistreich und wir haben viel Mühe und Geld für dieses Event investiert. Ich erinnere mich zurück an die letzten Abistreiche. Eigentlich waren alle Abistreiche gleich, denn man hat immer versucht, schnellstmöglich zu flüchten, sogar die Lehrer*innen. Doch dieses Mal ist es anders und ich freue mich darauf. Mein Jahrgang ist sehr gut in Organisation und deshalb gibt es dieses Jahr einen menschlichen Kicker, der Vielen Freude bereitet. Ich sehe, wie die Schüler*innen sich darum reißen, mitspielen zu dürfen. Doch nicht nur die Schüler*innen haben ihren Spaß damit, auch die Lehrer*innen probieren den menschlichen Kicker gerne aus und finden Gefallen daran. Ich sehe die Freude in so vielen Gesichtern, und gelegentlich kommt eine Lehrkraft zu uns und bedankt sich dafür, dass wir die Organisation so gut hinbekommen haben. Der Abistreich scheint mir eher wie eine große Abschiedsparty zu sein, denn alle amüsieren sich, egal ob Schüler*innen oder Lehrer*innen. Als es langsam Mittag wird, gehe ich meinem Ordnungszwang nach und statte mich mit einem Besen aus. Ich fege die großen Flure meiner altertümlichen Schule, die äußerlich an Hogwarts erinnert. Ich schaue auf das bunte Konfetti, das die Optik der schwarz-gelben Kacheln auffrischt. Ich empfinde keine Abneigung gegenüber den alten Kacheln, denn sie sind mir so vertraut. Ich bleibe stehen und schaue durch den großen Flur, durch den ich fast täglich gegangen bin. Das ganze Gebäude wirkt vertraut und erinnert mich an viele Ereignisse. Insbesondere verbinde ich diese Schule mit schönen Erinnerungen. Ich erinnere mich daran zurück, dass ich auf viele Konferenzen gegangen bin, weil ich Schülersprecherin bin. Manchmal musste ich zwei oder drei Stunden in der Schule warten, um bei einer Konferenz erscheinen zu können. Ich habe diese Wartezeit aber nie als verlorene Zeit gesehen. Diese Schule ist für mich ein Ort, an dem ich mich wohlfühle. Jetzt stehe ich am letzten Schultag hier und fege den Boden. Als ich kurz vor dem Lehrerzimmer bin, kommt der Schuldirektor und strahlt mich an: „Ach, wie schön, dich zu sehen! Du bist wieder fleißig wie immer. Ich finde es sehr toll, was dein Jahrgang auf die Beine gestellt hat.“ Ich lächle ihn an und bedanke mich für die netten Worte, ohne zu wissen, dass er noch nicht fertig war. Dann fährt er fort: „Ich möchte mich nochmal bei dir bedanken, für alles, was du getan hast. Du warst eine gute Schülersprecherin und hast viel gemacht. Danke, dass du das Pilotprojekt der jungen Bürgerstiftung geleitet hast. Damit hast du das ganze Kollegium begeistert. Danke, dass du mich beim Tag der offenen Tür unterstützt hast. Danke für alles, was du gemacht hast. Ich bin dir wirklich sehr dankbar dafür.“ Diese Wertschätzung überwältigt mich und macht es für mich umso schwerer, dass heute mein letzter Tag ist. Die Worte des Schulleiters erinnern mich erneut an die schöne Zeit, die ich hier verbracht habe. Ich merke, wie ich langsam traurig werde, weil eine Ära zu Ende ist. Zuletzt sagt er: „Du bist hier immer herzlich willkommen. Meine Tür steht dir immer offen und du kannst dich jederzeit melden. Ich würde mich sehr freuen, später von dir zu hören.“ Das sind genau die Worte, die ich gebraucht habe, um mich wieder glücklicher zu fühlen.

EINFACH NUR ZUHÖREN

Ich bin in der 12. Klasse und muss gleich in die Notenbesprechung für die Jahreszeugnisnote in Deutsch. Die Noten zählen schon alle für das Abitur. Deutsch ist mein Lieblingsfach, ich habe immer sehr gute Noten. In der letzten Klausur schrieb ich aber nur vier Punkte. Ich war sehr traurig, enttäuscht von mir selbst und hatte Bedenken, wie stark meine Note dadurch runtergezogen werden würde. Ich freue mich jedoch auf meine Lehrerin und habe keine Angst, zu ihr raus auf den Flur zu gehen. Ich verspüre eher den starken Drang, mit ihr reden zu wollen. Sie empfängt mich mit einem Lächeln und beginnt mit vielen positiven Dingen. Danach schaut sie mir in die Augen und fragt mich, was denn bei der letzten Klausur los gewesen sei. Sie hätte an diesem Tag gespürt, dass etwas nicht stimmt. Ich erinnere mich, dass sie mich an diesem Klausurtag mindestens zwei Mal gefragt hatte, ob es mir gut gehe. Außerdem hatte sie mich während der Klausur häufiger als sonst angeschaut und in meiner Nähe gestanden. Ohne mich unwohl zu fühlen, erzähl ich ihr, dass sich mein Freund einen Tag vor der Klausur von mir getrennt hatte. Ich war am Boden zerstört, weinte die ganze Nacht, aber dachte, dass ich trotzdem die Klausur schreiben könnte. Während ich ihr das erzähle, schaut mich meine Lehrerin an, sie legt das Notenheft beiseite und hört mir einfach nur zu. Ich habe das Gefühl, dass sie mich versteht. Auch als der Unterricht bereits vorbei ist und die ersten Schüler*innen den Klassenraum verlassen, bleibt sie bei mir sitzen. Wir einigen uns darauf, dass ich ein freiwilliges Referat vorbereiten darf. Ich habe somit die Chance, meine Deutschnote zu retten. Ich bin ihr so unglaublich dankbar, dass sie mich versteht und mir eine zweite Chance gibt. Mir fällt ein großer Stein vom Herzen. Beschwingt gehe ich in die Mensa.

Reflexion

*Das Erzählen einer bestimmten Situation durch das Aufschreiben fiel mir dahingehend schwer, dass mehrere der Situationen zum einen im Kern recht schnell erzählt werden können und sie mir zum anderen nicht mehr genau in Erinnerung waren, sodass es mir nicht gelang, sie schriftlich auszuschnürceln. Daher möchte ich kurz drei (wiederkehrende) Situationen erläutern, die ich als besonders unangenehm empfand, und zwar in abfallender Reihenfolge. Mein Geschichtslehrer in der Oberstufe ließ sich so gut wie immer die Hausaufgaben von einem*einer Schüler*in laut vor der Klasse vorlesen. Dabei kritisierte er vor allen Mitschüler*innen jede inhaltliche oder stilistische Kleinigkeit – so demotivierte er rund die Hälfte des Kurses vollkommen für das Fach. Er unterbrach einen zum Teil nach jedem Satz und führte aus, inwiefern die Aussage unzutreffend ist. Obwohl ich mich für Historisches schon damals interessierte, motivierte mich dieses Vorgehen vor den anderen nicht, als Hausaufgabe zu fast jeder Stunde einen Aufsatz von mehr als einer Seite schreiben zu müssen. Zwei oder drei Mitschüler hat er mit diesem Vorgehen sogar mal zum Weinen gebracht – und einmal war ich, glaube ich, auch kurz davor.*

Mein Physiklehrer in der Sekundarstufe I und II war ebenfalls gut darin, eine negative Stimmung zu bewirken. Wenn man zu Themen des Unterrichts Nachfragen stellte, warf er einem beispielsweise vor, nicht aufgepasst zu haben oder es einfach nicht zu verstehen. Das tat

*er nicht nur bei mir, sondern auch bei vielen anderen, sodass man sich häufig gar nicht traute, Nachfragen zu stellen. Wenn er nach einem Lehrvortrag oder einer Erklärung mal „Alles klar?“ sagte, handelte es sich dabei um eine rhetorische Frage. Somit stellte ich nur Fragen, wenn es mir wirklich nötig erschien. Er reagierte auf eine Nachfrage von mir oder meinen Mitschüler*innen dann entweder mit „Röhl/Müller/Meier, das habe ich doch gerade erklärt. Haben Sie denn nicht zugehört?“ oder mit „Röhl/Müller/Meier, das ist doch ganz leicht, verstehen Sie das etwa nicht?“ Er sorgte sich nicht darum, einen zumindest thematisch mitzunehmen, sondern vermittelte einem, dass das Problem/der Fehler bei einem selbst liegt, und zwar aufgrund von eigenem Fehlverhalten oder mangelnder Intelligenz.*

*Mein Englischlehrer im Leistungskurs der Oberstufe vergeudete Unterrichtszeit, obwohl er selbst Disziplin und Fleiß beim Lernen erwartete. Nach Stundenbeginn erzählte er uns zum Teil gerne um die 30 Minuten (der Rekord lag bei bis zu ca. 50 Minuten) von Gott und der Welt – was uns nicht wirklich interessierte. Oft regte er sich dabei über politische Themen auf und äußerte seine persönliche Meinung. Das war nicht nur (methodisch, inhaltlich und hinsichtlich der Beziehung zu uns Schüler*innen) unprofessionell, sondern wirkte auch eher demotivierend auf mich. In den zwei Jahren in diesem Leistungskurs gab es nur wenige Unterrichtsstunden, in denen tatsächlich 90 Minuten normaler Unterricht stattfanden.*

DAMIT HABE ICH NUN WIRKLICH NICHT GERECHNET

Obwohl es ein schöner, warmer Morgen im Frühsommer ist, bin ich nicht gut drauf. Meine Freundin hat sich vor wenigen Tagen von mir getrennt. Das steckt mir in den Knochen und einen Nerv für Schule habe ich seitdem eigentlich nicht. Doch einfach krank zu machen, könnte ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Und so begeben mich – auch heute noch recht unmotiviert und halbherzig – in den Kursraum, in dem ich gleich meinen Englisch-Grundkurs haben werde. Ich setze mich auf meinen Platz neben meine Sitznachbarin, zu der ich ein gutes Verhältnis habe und die den Unterricht mit ihrer Art stets aufzuwerten vermag. Während ich meine Unterlagen auf den Tisch packe, betritt unsere Lehrerin den Raum und stellt sich vorne neben das Pult. Es folgt die übliche Begrüßungsformel, und ich stelle mich auf den Beginn des Unterrichts ein. Da wir *Macbeth* gelesen haben, rechne ich fest damit, dass wir direkt inhaltlich einsteigen werden. Doch stattdessen greift Frau Müller in ihre Tasche und holt einen dünnen Zettelstapel hervor. Mir wird mulmig. Ich habe glatt vergessen, dass am Ende der letzten Stunde unsere Hausaufgaben eingesammelt worden waren. Meine Hausaufgabe, die ich mit einigen wenigen Alibi-Änderungen aus dem Internet übernommen habe, liegt irgendwo zwischen diesen Blättern. Ich beruhige mich mit dem Gedanken, dass schon viel zusammengekommen sein muss, damit sie genau auf die Internetseite gestoßen ist, von der ich meine *Macbeth*-Inhaltsanalyse übernommen habe. Doch ihr Blick verheißt nichts Gutes. Ihre zunächst allgemeine Kritik an der Hausaufgabenqualität des Kurses wird spezieller. Sie beklagt sich über deutlich zu kurz ausgefallenen Arbeiten und anschließend den schwachen Ausdruck einiger Schüler – plötzlich fällt mein Name und mir rutscht das Herz in die Hose: „... und Björn hat seine Hausaufgabe einfach komplett aus dem Internet abgeschrieben.“ Ich werde rot. Selten ist mir etwas so unangenehm gewesen. Um mich herum höre ich schockiertes Gemurmel. „Also Björn ...“, höre ich es von unserem „Kursclown“ aufgesetzt vorwurfsvoll in meine Richtung tönen. Der Kurs kann es offenbar gar nicht fassen, dass ich als „Musterschüler“ so etwas getan habe und dann auch noch dabei erwischt werde. Ich richte meinen Blick nach unten und versuche, den Blickkontakt zu jedweder Person im Raum zu meiden. Tatsächlich belässt unsere Lehrerin es bei dieser Bemerkung und fährt mit ihrer Kritik an weiteren Hausaufgaben fort. Ich möchte am liebsten im Erdboden versinken. Und dann steht heute auch noch die Besprechung der Quartalsnoten an. Frau Müller gibt uns einen Arbeitsauftrag – wir sollen die Eröffnungsszene einer *Macbeth*-Verfilmung mit der einer theatralischen Inszenierung vergleichen – und begibt sich vor die Tür, um die Noten zu besprechen. Auf die Arbeit kann ich mich kaum konzentrieren. Ich muss zum einen noch mehrere schnippische Bemerkungen zu meiner Hausaufgabe über mich ergehen lassen und zum anderen schwant mir Böses, wenn ich daran denke, dass ich gleich vor meine Englischlehrerin treten muss, die ich durch mein Handeln enttäuscht habe. Schließlich kommt die Person, die sich im Alphabet vor mir befindet, von draußen wieder herein und ruft mich auf. Nervös stehe ich auf, weiche den Blicken meiner Mitschüler aus – ob sie mich überhaupt angucken, weiß ich nicht – und trete vor die Tür. Ich überlege, ob ich mich entschuldigen soll, doch Frau Müller kommt mir zuvor. „Was ist los?“, fragt sie mich. „Das mit der Hausaufgabe ... so kenne ich dich gar nicht. Und generell wirkst du in letzter Zeit so, als seist du nicht bei der Sache. Hast

du irgendwas auf dem Herzen?“ Ich bin überrascht. Nach der „Bloßstellung“ vor der Klasse habe ich mit so etwas nun wirklich nicht gerechnet. „Aber wenn sie schon fragt ...“, denke ich mir und erzähle ihr, dass es mir momentan nicht so gut geht, weil meine Freundin sich kürzlich von mir getrennt hat. „Die Lena? Dabei wart ihr doch so ein schönes Pärchen“, sagt sie überrascht. Ich bin verdutzt. Natürlich hält man eine Beziehung auf dem Schulgelände nicht absichtlich geheim, doch erst jetzt wird mir bewusst, dass meine Lehrerin anscheinend nicht nur davon gewusst, sondern sich sogar eine Meinung dazu gebildet hat. Davon unheimlich positiv überrascht, erzähle ich ihr – bis zu einem Grad, den ich für nicht zu persönlich halte – von den Umständen und meiner Gemütslage. Sie hört mir aufmerksam zu und muntert mich letztlich mit folgenden Worten auf: „Es ist doch ganz natürlich, dass dich eine solche Trennung hart trifft, und es wird sicherlich eine Zeitlang dauern, bis du darüber hinweg bist, aber aus eigener Erfahrung kann ich dir sagen, dass du noch jung bist und es bald besser wird.“ Ihr Interesse an meinem privaten Befinden und ihr Verständnis für meine schwierige Situation helfen mir tatsächlich. Dennoch habe ich das Gefühl, mich für meinen „Täuschungsversuch“ entschuldigen zu wollen – nach diesem persönlichen Gespräch erst recht. Als ich in die Klasse zurückkehre, fühlt mein Herz sich um einiges leichter an. Damit hätte ich nun wirklich nicht gerechnet.